Gegründet 1877 — Gegründet 1877

Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen"

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Bezugspr.: Monatlich d. Post ℳ 1.20 einschl. 18 ₰ Beförd.-Geb., zuz. 30 ₰ Zustellungsgeb.; d. Ag. RM 1.40 einschl. 20 ₰ Austrägergeb ; Einzel-Nr. 10 ₰. Bei Nichterscheinen der Ztg. inf. höh. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig. Textmillimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluß Nachlaß nach Preisliste. Erfüllungsort Altensteig. Gerichtsstand Nagold.

Nummer 247 — Altensteig, Donnerstag, den 21. Oktober 1943 — 66. Jahrgang

Weiter schwere Abwehrkämpfe bei Krementschug

Durchbruchsangriffe zwischen Kiew und Gomel abgeschlagen

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 20. Oktober.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nördlich des Asowschen Meeres griffen die Sowjets erneut unsere Front an. Sie wurden in heftigen Kämpfen abgewiesen.

Südöstlich Krementschug dauern die schweren Abwehrkämpfe mit unverminderter Heftigkeit an.

Zwischen Kiew und Gomel wurden an verschiedenen Stellen geführte feindliche Durchbruchsangriffe nach erbitterten, den ganzen Tag über anhaltenden Kämpfen abgeschlagen.

An der übrigen Ostfront fanden nur südwestlich Welikije Luki und nördlich des Ilmensees lebhaftere örtliche und für uns erfolgreiche Kämpfe statt.

Im Seengebiet von Bardö vereitelten Jagd- und Zerstörerverbände erneut einen feindlichen Luftangriff gegen ein deutsches Versorgungsgeleit. Ohne eigene Verluste wurden 14 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In Süditalien kam es im Volturno-Bogen und im Raum von Campobasso zu lebhafter Kampftätigkeit. Nach wechselvollem Kampf wurden amerikanische Kräfte aus einer vorübergehend verloren gegangenen Ortschaft nördlich Capua geworfen.

Aus den anderen Frontabschnitten wird beiderseitiges Artilleriefeuer und erfolgreiche eigene Stoßtrupptätigkeit gemeldet.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen über dem holländischen Küstengebiet gestern sechs britische Flugzeuge ab.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht Ziele im Raum von London an.

Von der Ostfront

DNB Berlin, 20. Okt. Im Süden der Ostfront lag der Schwerpunkt des Abwehrkampfes auch am 19. Oktober im Raum südöstlich Krementschug. Die Bolschewisten setzten dort ihre starken, von heftigem Artilleriefeuer und zahlreichen Panzern unterstützten Angriffe fort. Unsere Truppen brachten den fortgesetzt anstürmenden feindlichen Schützenwellen und Panzerkeilen schwere Verluste bei, doch füllten die Sowjets die Lücken ihrer Angriffsverbände jedesmal sofort wieder auf und stürmten von neuem an. Besondere Anstrengungen machten die Bolschewisten zur Verbreiterung der vor zwei Tagen erzielten Einbruchsstelle. Die deutschen Sperriegel nördlich und südlich des bisherigen Angriffsraumes widerstanden jedoch auch dem wachsenden feindlichen Druck. In der Tiefe des Hauptkampffeldes dauerten die Kämpfe um Waldstücke, Hügelstellungen und Straßendämme ebenfalls mit unverminderter Heftigkeit an. Das Gelände ist noch teilweise durch die Regenfälle der letzten Tage aufgeweicht, das Wetter hat sich aber so weit gebessert, daß unsere Kampf-, Sturzkampf- und Schlachtfliegerstaffeln wieder energisch in die Erdkämpfe eingreifen konnten. Durch Bomben und Bordwaffenfeuer auf feindliche Angriffsspitzen, Truppenbereitstellungen und Kolonnen entlasteten sie unsere sich immer wieder vorbildlich schlagenden Heeresverbände. Südlich des Kampfraumes Krementschug—Dnjepropetrowsk griffen die Bolschewisten von neuem südwestlich Melitopol und bei Bogdanowka am Mittellauf des Molotschnoje-Flusses an. Im Verlauf des mehrfach wiederholten heftigen Ansturms konnte der Feind an zwei Stellen in unsere Gräben eindringen. Panzereingreifgruppen und Grenadiere stellten in Gegenstößen die Hauptkampflinie wieder her und schlugen alle weiteren Angriffe ab.

Neue, örtlich begrenzte Kämpfe entwickelten sich nordwestlich Tscherkassy. Unsere Truppen wehrten die Angriffe starker feindlicher Kräfte ab, warfen die in einen erbittert umkämpften Ort eingedrungenen Bolschewisten im Gegenstoß zurück und säuberten einen vom Feind besetzten Geländestreifen am Dnjepr-Ufer.

Südöstlich Kiew wurde nach mehrtägigen Kämpfen ein Unternehmen gegen bolschewistische Banden abgeschlossen. Die Banditen hatten sich in schwer passierbaren Wäldern am mittleren Dnjepr festgesetzt und suchten die Vorstöße der sowjetischen Truppen durch Störung der deutschen Nachschubverbindungen zu unterstützen. Unsere zur Säuberung des Waldgebietes angesetzten Kräfte warfen die Banden auf ein Dorf zurück, dessen Keller und Brunnen zu befestigten, durch unterirdische Gänge miteinander verbundenen Schlupfwinkeln ausgebaut waren. Rücksichtslos zupackend, räucherten unsere Grenadiere und Pioniere den Bandenstützpunkt aus, zerstörten die Munitions- und Waffenvorräte, vernichteten über 600 Banditen und brachten weitere 100 als Gefangene ein.

Im Abschnitt nördlich Kiew versuchten die Bolschewisten wiederum, mit starken Verbänden in Richtung auf die Stadt durchzubrechen. Unsere von der Luftwaffe wirksam unterstützten Truppen warfen aber den ohne Rücksicht auf Verluste anpreisenden Feind in schweren Kämpfen auf seine Ausgangsstellungen zurück. Das gleiche Schicksal hatten die bolschewistischen Angriffe nordwestlich Tschernigow. Auch die Kämpfe südwestlich Gomel boten das gleiche Bild. Erst griffen die Bolschewisten vergeblich den linken Flügel einer deutschen Infanterie-Division an, dann verbreiteten sie die Angriffsfront und stießen viermal hintereinander in Regimentsstärke vor. Trotz Einnahme hoher Verluste blieben aber alle Vorstöße im deutschen Abwehrfeuer liegen.

Im Raum südwestlich Smolensk ist es ruhiger geworden. Der Feind hat sich nach dem schweren Zusammenbruch seiner vorausgegangenen sechstägigen Angriffe noch nicht wieder zu neuen Vorstößen sammeln können.

Erfolgreicher Gegenangriff im „Nassen Dreieck"

Sowjetischer Brückenkopf an der Pripjetmündung zerschlagen

DNB Berlin, 20. Okt. Während im Raum südöstlich Krementschug die Bolschewisten ihre Verbände zum inzwischen angelaufenen Großangriff bereitstellten, der unsere Truppen zur Zeit in schwerste Abwehrkämpfe verwickelt, standen die Regimenter eines unter Führung des Generalleutnants Hoßbach stehenden Panzerkorps in heftigen Kämpfen mit einem zahlenmäßig überlegenen Feind, der an einzelnen Stellen über den Dnjepr und den Pripjet in das sogenannte „Nasse Dreieck" vorgestoßen war. In diesem Sumpfgebiet, das seinen Namen von der Flußmündung des Pripjet, der hier in den Dnjepr fließt, erhalten hat, kam es zu einem erbitterten Ringen zwischen den Panzergrenadieren und den von ihnen abgeriegelten sowjetischen Verbänden, die schwerste Verluste an Menschen und Material hatten. Insgesamt konnten in diesem Abschnitt nach Abschluß der Kämpfe 3500 tote Bolschewisten und rund 2000 Gefangene gezählt werden; die Materialbeute betrug 17 Panzer, zwei Sturmgeschütze, 90 Geschütze, 130 Pakgeschütze, 41 Granatwerfer, 313 Maschinengewehre, 266 Maschinenpistolen, 138 Panzerbüchsen, 1376 Gewehre und eine große Zahl verschiedener Fahrzeuge. Das enge Zusammenwirken zwischen Infanterie und Artillerie trug wesentlich zum Erfolg der Kämpfe bei.

Besonderen Anteil an diesem Erfolg hatte eine main-fränkische Panzerdivision, die im zähen, sieben Tage währenden Ringen einen sowjetischen Brückenkopf ausschaltete, der von fünf Schützenregimentern, zwei Artillerieregimentern, zwei Panzervernichtungsbataillonen, einer Pakabteilung und einem Strafbataillon besetzt war und vom jenseitigen Ufer des Flusses durch das Feuer zahlreicher schwerer Batterien, eines Salvengeschützregiments und eines Granatwerferregiments unterstützt wurde. Unter schwerpunktmäßiger Zusammenfassung aller Kräfte wurde den Bolschewisten in ständigem scharfem Nachdrängen Stück für Stück ihres starken Stützpunktes herausgebrochen, so daß sich der Brückenkopf auf immer kleineren Raum verengte. Es gelang dann, die Sowjets, die in jeder Nacht durch Nachführen von Ersatz vom anderen Flußufer die Blutverluste des Tages auszugleichen versuchten und den Befehl hatten, den Brückenkopf bis zum letzten Mann zu halten, einzukreisen und von ihren Uebersetzstellen abzuschneiden. Der Feind verlor hier allein rund 1400 Tote, über 1000 Gefangene, 127 Geschütze aller Art, 83 Granatwerfer, 68 Panzerbüchsen, 157 Maschinengewehre und zahlreiche andere Waffen. Einer thüringischen Panzerdivision war die entscheidende Aufgabe zugefallen, gleich zu Beginn des deutschen Gegenangriffs trotz starker Flankenbedrohung mitten durch die in diesem Abschnitt vorhandenen dichten Wälder hindurch in die feindlichen Stellungen überraschend vorzustoßen. Das kühne Unternehmen glückte. Unter Vernichtung von 38 schweren feindlichen Pakgeschützen innerhalb von zwei Tagen zerschlug die Division das Rückgrat der sowjetischen Verteidigung.

Die Ziele der Sowjetpolitik

Japanische Stellungnahme zu den Besprechungen in Moskau

DNB Tokio, 19. Okt. Im Zusammenhang mit den Besprechungen Edens und Hulls in Moskau faßt die japanische Zeitung „Pomiuri Hotschi" das Ziel der Sowjetpolitik in folgende zwei Punkte zusammen:

1. Sicherstellung des sowjetischen Einflusses in ganz Europa,
2. Schaffung kommunistischer Regierungen in den Staaten Europas.

Diese beiden Ziele beruhten, so heißt es weiter, nicht auf sowjetischen Agitationsangaben, sondern würden tatsächlich mit allen Mitteln vom Kreml verfolgt, wie auch die Unterstützung kommunistischer Banden im Balkan und die sozialistische Bewegung in Italien klar bewiesen. Durch den Eintritt eines sowjetischen Vertreters in den Mittelmeerausschuß habe Moskau es bereits verstanden, sich eine entscheidende Stimme in den Mittelmeerangelegenheiten zu sichern.

Stockholm, 19. Okt. In der außenpolitischen Uebersicht von „Dagsposten" schreibt unter der Ueberschrift „Ouvertüre zu Moskau" Rütger Essen zu den Moskauer Besprechungen, der sowjetrussische Ausgangspunkt für die Unterhaltung sei zuerst der Krieg, d. h. die zweite Front. Moskau weigere sich, in irgendeiner Weise eine politische Bindung einzugehen oder etwas derartiges zu erörtern. Wenn der Krieg gewonnen sei, dann werde sicher nicht viel aus einer Debatte über die sowjetischen Interessensphären werden.

Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten für 250 Abschüsse

Hauptmann Nowotny der erfolgreichste deutsche Jagdflieger

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 20. Okt. **Der Führer verlieh am 19. Oktober 1943 Hauptmann Walter Nowotny, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, anläßlich seines 250. Luftsieges als achtem Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.**

Hauptmann Walter Nowotny ist als Jagdflieger in der Luftwaffe der sechste Träger dieser höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung. Mit 250 Luftsiegen steht er an der Spitze aller deutschen Jagdflieger. Nowotny hat in den letzten Monaten eine beispiellose Erfolgsserie zu verzeichnen. Am 8. September d. J. erhielt er nach 189 Luftsiegen das Eichenlaub zum Ritterkreuz, dem schon am 22. September nach seinem 218. Luftsieg das Eichenlaub mit Schwertern folgte. Am 15. Oktober meldete der OKW.-Bericht seinen 250. Luftsieg, für den er nunmehr die höchste deutsche Auszeichnung erhielt.

Der erst 22jährige Hauptmann Nowotny wurde als Sohn eines Eisenbahnbeamten zu Gmünd im Gau Niederdonau geboren. Vier Wochen nach Kriegsausbruch kam er zur Luftwaffe. Seit dem Frühjahr 1941 gehört er zu einem der bekanntesten deutschen Jagdgeschwader. Dank seiner Zähigkeit, seiner Härte und seines unübertrefflichen Angriffsgeistes hat sich Nowotny in mehr als zweijährigem Einsatz nunmehr an die Spitze der deutschen Jagdflieger gesetzt. Seine ersten drei Luftsiege erzielte er im Juli 1941 über der Insel Oesel an einem Tage. Nach dem dritten Luftsieg wurde er damals über der Ostsee abgeschossen und erreichte nur unter unsäglichen Anstrengungen in einem Schlauchboot die rettende Küste. Später erzielte Nowotny zweimal je zehn Abschüsse an einem einzigen Tage. Zwei weitere Male schoß er innerhalb von fünf bis zehn Minuten je vier Flugzeuge ab.

Wie Hauptmann Nowotny seinen 250. Luftsieg errang

Von Kriegsberichter Kurt Hübner

DNB . . ., 20. Okt. (PK.) Es ist kaum mehr als eine Woche verstrichen, seitdem der Kommandeur nach seinem Aufenthalt beim Führer, aus dessen Hand er die Schwerter zum Eichenlaub empfing, und nach einigen kurzen Urlaubstagen zu Hause plötzlich wieder bei uns hier draußen eintraf. Lächelnd stand er unter uns und weidete sich an der Ueberraschung. „Ihr denkt wohl, daß ich zu Hause sitzen werde, wenn jetzt die Bolschewisten versuchen, das günstige Herbstwetter auszunutzen", klärte er uns auf und ließ sich erzählen, was hier los ist. Er hört von den schweren Abwehrkämpfen und meinte, ernst geworden, er sei also zur rechten Zeit gekommen.

Er kam am späten Nachmittag, als seine Jäger schon vom letzten Feindflug zurückkehrten und in dem Blick, der den einfallenden Flugzeugen nachging, war das Bedauern zu lesen, daß es an diesem Tage nicht mehr möglich war, zum Feindflug zu starten. Am Abend gingen einige Bilder herum, die er vom Aufenthalt im Führerhauptquartier mitbrachte, und der junge Kommandeur erzählte, wie herrlich es gewesen sei, als er dem Führer gegenüberstand.

Am nächsten Morgen zogen hoch oben die Kampfverbände zur Front, und der kämpferische Alltag begann für den Kommandeur und seine Jagdgruppe, von der schon eine Staffel hochgestiegen war und als Jagdschutz den Kampfverband umkurvte. Unten im Gefechtsstand beugte sich der Hauptmann über die Lagekarten, prägte sich den Frontverlauf ein und meldete dem Kommodore, daß der befohlene Jagdschutz schon oben sei.

Seitdem ist kein Tag vergangen, an dem wir nicht Gelegenheit gehabt hätten, den Hauptmann zu neuen Erfolgen zu beglückwünschen.

Er holte die Bolschewisten herunter, daß man fast glauben möchte, sie drängten sich ihm geradezu auf, um von ihm abgeschossen zu werden. Aber die Wirklichkeit ist sehr unromantisch. Luftsiege, die einem Jäger in den Schoß fallen, sind selten, und ein nicht alltäglicher Zufall mag dabei seine Hand im Spiele haben. Hier ist aber kein Zufall am Werk, sondern die Ueberlegenheit fliegerischen Könnens und kämpferischen Schneids, die vielleicht keiner so hervorragenden Jagdmaschine bedarf wie der FW 190, um sich doch gegen den Feind so durchzusetzen, daß er unterliegen muß. Die Situationen, in die der Hauptmann zuweilen kam, bis der 250. Gegner gefallen war, sind abenteuerlich. Als unsere angreifenden Sturzkampfflugzeuge plötzlich von bolschewistischen Jägern angenommen werden, gelingt es dem Jagdschutz, sie abzuschütteln, ohne daß auch nur eines der Stuka versehrt wird. Während des Kampfes entdeckt der Hauptmann, daß sich eine Curtiß P. 40 hinter eine deutsche Stukamaschine setzt. Er setzte sich selbst nun wieder hinter diese, drückt ab (gleichzeitig mit ihrem Aufschlagsbrand schlagen die Detonationen der Stukabomben unten hoch) und geht hoch, um sich ein neues Ziel zu suchen. Er folgt einem Bolschewisten, hat aber noch nicht wieder die volle Geschwindigkeit, um ihn gleich einzuholen, da sein Flugzeug auch die Steigleistung noch mitmachen muß, und so bemerkt er nicht, daß sich ihm eine Curtiß P. 40 in den Nacken setzt. Er erfährt das erst aus dem Warnungsruf seines Katschmarek. Das setzt ihn in Zorn. Er beschließt augenblicklich, diesen Bolschewisten etwas „zu belehren". Es gelingt dem Hauptmann tatsächlich, in einer Situation, in der die Chancen auf der Seite des von hinten angreifenden Bolschewisten liegen, diesen auszukurven und kurz darauf abzuschießen. Die Sturzkampfflugzeuge haben inzwischen nach ihrem Angriff die Frontlinie wieder erreicht und überflogen. Der Hauptmann, der etwas

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

zurückgeblieben war, entdeckt noch einige im Tiefflug vor unseren Stellungen hinstreichende feindliche Jäger, greift sofort an, befindet sich von neuem im Luftkampf und schießt den vierten Gegner ab während ein und desselben Feindfluges und erreicht damit seinen 246. Luftsieg.

Als die bolschewistischen Jäger am nächsten Tag unsere Aufklärung hindern wollen, holt Hauptmann Nowotny seinen 247. bis 249. Gegner herunter. Von den übrigen Bolschewisten war nichts mehr zu entdecken. Unsere Aufklärung hatte also freies Feld. Schließlich, als er den Frontraum noch einmal abstreift, entdeckte er noch einen alleinfliegenden Gegner, eine Curtiß P. 40, die sich als ein sehr beachtlicher Gegner erwies. Der Zweikampf dauerte etwa zehn Minuten, dann stürzte der 250. Bolschewist zu Boden. Auf dem Feldflugplatz war der Jubel groß. Der Flakkommandeur ließ Salut schießen und außerdem begrüßte ein Leuchtfeuerwerk aus Signalmunition den heimkehrenden Flieger und erfolgreichsten Jäger, der die stolzen Erfolge des ersten und dieses Weltkrieges nicht nur erreicht, sondern weit überflügelte.

Dr. Ley vor den Ausländischen Verbindungsmännern der DAF

DNB **Berlin**, 19. Okt. In der neuen Aula der Universität Berlin waren, wie berichtet, auf Einladung des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley die ausländischen Reichs- und Gauverbindungsmänner der Deutschen Arbeitsfront zu einer Reichsarbeitstagung versammelt, die unter dem Motto „Europa siegt!" ein flammendes Bekenntnis zur sozialistischen Solidarität der mit Deutschland zusammenarbeitenden europäischen Völker brachte und den ungebrochenen Kampfes- und Siegeswillen dieser Kräfte offenbarte. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley erklärte u. a.: Jeder in Deutschland könne bestätigen, daß bestes Einvernehmen mit den Ausländern bestehe. Diese hätten zu ihrem größten Erstaunen gesehen, daß im Reich alle Schaffenden in wirklichen Betriebsgemeinschaften zusammenstehen. Diese Betriebsgemeinschaft habe sich in diesem Kriege als ein entscheidender Faktor bewiesen, der wohl am meisten zum Arbeitsfrieden in der Heimat und zum Leistungswillen mit beitrage. Die Betriebsgemeinschaften hätten sich auch so stark gezeigt, daß sie die Millionen fremder Arbeitskräfte ohne jede politische oder arbeitsmäßige Spannung in sich aufnahmen, sie richtig einsetzten und einordneten. Dieser Geist der deutschen Betriebsgemeinschaft mache jede etwa versuchte Gegenwirkung unliebsamer ausländischer Elemente unmöglich.

„Ich bin überzeugt," erklärte Dr. Ley, „daß nach dem Sieg der deutschen Waffen auch unsere Idee unseren Erdteil erfaßt haben wird, und zwar Kraft dieses Arbeitseinsatzes. Heute lernen sich in Deutschland und Europa die Völker kennen. Sie begreifen, daß die Gegensätze, von denen Chauvinisten ihnen erzählten, überhaupt nicht vorhanden sind. Wir erklären, daß wir diesen Kampf nicht eher beenden werden, bis die Bedrohung unseres Erdteils durch Bolschewismus und Plutokratie, beseitigt ist! Wir wollen ein sozialistisches Zeitalter! Unser Kampf ist der Aufstand der unterdrückten Völker gegen die Bedrücker! Wir glauben an den Sieg!"

Als Dr. Ley am Ende seiner Rede von der Größe des Führers sprach, erhoben sich die deutschen Teilnehmer und die ausländischen Delegierten und grüßten damit Adolf Hitler, als dessen Mitarbeiter sie sich auf ihrem besonderen Arbeitsgebiet betrachten.

1347 Priester, Mönche und Schwestern in Italien getötet

DNB **Mailand**, 20. Okt. Die hiesige Presse veröffentlicht eine Meldung des Organ des Vatikans „Congregation del Santo Officip", wonach seit dem vergangenen Monat bis einschließlich September 1347 Priester, Mönche und Schwestern in italienischen Städten und Ortschaften durch die anglo-amerikanischen Terrorangriffe ums Leben kamen, darunter die Bischöfe von Reggio di Calabria und Campobasso.

Die größten Verluste erlitt das Erzbistum Neapel, wo 381 Priester den Tod fanden. Die Schäden, die Kirchen und religiöse Gebäude erlitten, werden von fachmännischer Seite des Vatikans auf über 10 Milliarden Lire geschätzt.

Portugal unter britischem Druck

DNB **Berlin**, 20. Okt. Unter dieser Ueberschrift befaßt sich die Deutsche Diplomatische Korrespondenz mit dem neuesten erpresserischen Druck, den Churchill auf Portugal ausübte. Die Korrespondenz schreibt u. a.:

„Churchill hat sich mit seiner Argumentation, die sich auf den Pakt von 1373 stützte, auf einen in zweifacher Hinsicht wackligen Boden begeben. Einmal sehen die alten englisch-portugiesischen Verträge, die mehr oder weniger in Erweiterungen oder Erneuerungen des Vertrages von 1373 bestehen, nur gegenseitigen Beistand und Waffenhilfe gegenüber gemeinsamen Feinden vor, nicht aber das Einverständnis zu einem Neutralitätsbruch im einseitigen Interesse der Kriegführung des Vertragspartners gegen eine dritte Macht! Und zweitens hat England entgegen den sich aus den Verträgen ergebenden Verpflichtungen, so gut wie nichts zum wirklichen Schutz Portugals getan, sondern im Gegenteil, während der jetzt 600jährigen Bündnisdauer das portugiesische Kolonialreich systematisch zerstückelt und sich dabei die fettesten Brocken gesichert.

Sobald im 16. Jahrhundert Portugals Macht absank, dachte England gar nicht daran, sich für die portugesischen Interessen zu erwärmen, sondern ließ es ruhig zu, daß sein holländischer Bundesgenosse einen Raubzug durch die portugiesisch-hinderindischen Besitzungen antrat. Während er selbst unangefochten Indien unterwarf.

Die Krönung der systematischen Beraubung und Ausplünderung Portugals bedeutete der durch eine Flottendemonstration erpreßte Vertrag von 1890, bewerkstelligt durch den Urvater des modernen britischen Imperialismus, Cecil Rhodes: England setzte sich in den Besitz des Hinterlandes zwischen den portugiesischen Kolonien Angola und Mozambique und gründete dadurch Nord- und Süd-Rhodesien mit dem Ziel, im Sinne einer afrikanischen Herrschaftsansprüche eine ungestörte Landverbindung Kapstadt—Kairo zu schaffen.

Der ganzen Welt ist heute offenbar, daß der britische Schlag gegen die Souveränität Portugals nur die logische Folgerung der englischen Kriegsausweitungsbestrebungen und des Kampfes Englands gegen jede Neutralität ist, die seinen Kriegszielen im Wege steht. Die formelle Zusicherung einer Rückgabe der Azoren nach dem Kriege ist ebenso wertlos wie alle früheren, bei ähnlichen Anlässen abgegebenen britischen Erklärungen, denn Englands und Amerikans Gier nach den Azoren ist so alt wie dieser Krieg. England hat durch sein neuestes Piratenstück, durch das es von seinem neutralen Verbündeten einen Neutralitätsbruch in einem seiner Teilgebiete erzwang, ein völkerrechtliches Novum erpreßt: Die geteilte Neutralität! Mit anderen Worten, jedes Land konnte seine Neutralität so auslegen, wie es den militärischen Interessen seines im Krieg mit einer dritten Macht befindlichen Verbündeten am besten paßt. Das würde zu einer völligen Auflösung einer Kriegführung in bestimmten völkerrechtlichen Grenzen, d. h. zu einem völkerrechtlichen Chaos führen."

Die Korrespondenz schließt mit der Feststellung: „Churchill glaubte durch Hissung der britischen Flagge auf den Azoren einen billigen Triumph ergattern zu können. Das Schicksal Europas entscheidet sich jedoch nicht an den einsamen Felsen von Atlantik-Eilanden, sondern dort, wo die deutsche Wehrmacht dem Vernichtungswillen der Feinde blutigen Bescheid geben wird."

Der rote Feuerschein über Kalkutta

„New Leader": „England trägt die Verantwortung über die Hungersnot in Indien"

DNB **Genf**, 20. Okt. **„Der rote Feuerschein über Kalkutta verschwindet nicht. Tag und Nacht verbrenne man auf zahllosen Scheiterhaufen die Opfer der Hungersnot. Trotzdem bekomme man sie nicht schnell genug verbrannt; denn neben den riesigen Feuern stapelten sich immer neue Leichen zu Bergen auf. Alles sind Bürger des britischen Empire — Männer und Frauen, die man aufforderte, für England zu kämpfen, um nicht die Härten des Faschismus erdulden zu müssen. Das ist die lebende Realität hinter der Theorie des Imperialismus: eine der anschaulichsten Lehren, die der Menschheit nicht von politischen Wissenschaftlern, sondern durch das Erlebnis selbst erteilt wird."**

Mit diesen Worten leitet die englische Wochenzeitschrift „New Leader" ihren Indienbericht ein, in dem dann erneut gesagt wird, England trage die Verantwortung für diese große Hungersnot. Endlich sei die Wahrheit und das große Verbrechen der britischen Regierung heraus, die schon seit 12 Monaten — wie der Korrespondentenbericht bestätige — die Notlage des indischen Volkes wußte, aber anstatt für Abhilfe zu sorgen, leere Dementis in die Welt hinausließ. Nicht nur Kalkutta und Bengalen leide, so schreibt die Zeitschrift weiter. Der Bevölkerung von Bombay gehe es nicht besser, und auch um die Bevölkerung der indischen Südstaaten sei es äußerst schlecht bestellt. Daran sei aber kein Zweifel, daß Indien genügend Lebensmittel produziere, um nicht verhungern zu müssen. Doch die Kapitalisten und die englischen Herren des Landes hätten es anders gewollt. Jahr um Jahr habe das indische Volk mit einem Existenzminimum leben müssen, damit Indien möglichst viel exportiere und die englischen Herren Zinsen für die Indien geborgten Gelder sowie die Pensionen für die britischen Beamten erhielten, die einmal in Indien sogenannte „Verwaltungsdienste" leisteten.

Als Burma an die Japaner verloren ging, habe es zwar geheißen, jetzt hörten die Reiseinfuhren aus Burma auf. Hätten die Engländer aber nicht weiter Reis aus Indien exportiert, damit ihn ihre Armeen verzehrten, dann brauchte Indien heute keine Hungersnot durchzumachen. Aber den Engländern sei „die militärische Notwendigkeit" mehr wert als das Leben des ganzen indischen Volkes.

Gewiß verpflichtete sich Indienminister Amery schon 1943, die Abfuhren einzustellen, aber dieses Versprechen habe er später verschiedentlich gebrochen, wie sich aus einer Anzahl amtlicher Dokumente einwandfrei ergebe. England sorge nur dafür, daß es den wohlhabenden indischen Großgrundbesitzern und Fürsten gut gehe. Das sei seine Auffassung von Gerechtigkeit dem indischen Volk gegenüber.

Die Inder, die Indien hätten verwalten können, säßen im Gefängnis oder befänden sich auf der Flucht vor den britischen Verfolgern. Was außerdem noch in Indien in der innerindischen Verwaltung sitze, seien willige Werkzeuge in der Hand des britischen Imperialismus. Die Schuld für die Hungersnot falle eindeutig und in erster Linie auf die britisch-indischen Zentralregierung von Neu-Dehli; denn nur sie besitze die Vollmacht für eine gerechte Verteilung der Lebensmittelprodukte Indiens und könne verhindern, daß nicht die englische Armee sie aufesse. Statt dessen zwang sie Indien, seine Lebensmittel zu exportieren und dafür Luxuswaren für die herrschende britische Klasse und die indischen Kapitalisten zu importieren.

England lebe wahrhaftig auf dem Rücken des hungernden indischen Volkes, schreibt abschließend die Zeitschrift, habe sich doch jetzt der englische Vizekönig und seine Frau zur Linderung der Not in Bengalen dazu aufgeopfert, eine „persönliche Spende" von 375 Pfund Sterling zu machen. Sein Jahresgehalt aber, das ihm das hungernde indische Volk zahlt, betrage 19 000 Pfund. Zweifellos — bemerkt „New Leader" sarkastisch — werde ihm diese mildtätige Geste die wirkliche Dankbarkeit des indischen Volkes einbringen.

Eine Fernsprechleitung.

Kleines Bild von der Ostfront, von Konrad Seiffert.

Eine Fernsprechleitung war gebaut worden, eine Feldkabelleitung. Sie verband die Stäbe zweier Divisionen miteinander und lief fast parallel zur Front, von Norden nach Süden.

Die Leitung war eine Einfachleitung. Nur ein Kabel, ein besponnenes, isoliertes, in Gummi liegendes Bündel von Stahl- und Kupferdrähten, führten durch die Luft von Division zu Division. Die Rückleitung war die Erde, diese Erde, die ihre Lücken hat. Es gab da Strömungen und Störungen, Einflüsse und Widerstände, die sich unangenehm auf die Sprechverständigung auswirkten.

Nein, es war keine ideale Sache, auch wenn die Leitung nicht vom Gegner zerschossen wurde.

Aber die Leitung blieb bestehen. Jeder, der zu sprechen hatte, sagte, wenn er mit einem Gespräch über diese Leitung zu Ende war: „Na, sie ist ja gar nicht so schlecht, sie macht sich noch immer!"

Man hätte die Leitung eigentlich nicht mehr so dringend gebraucht. Denn jetzt, seit Monaten schon, waren die Stäbe der beiden Divisionen durch eine andere, eine feste Fernsprechleitung verbunden, durch zwei Drähte, die auf einem Gestänge lagen, das die Russen in der Eile des Rückzugs nur zum Teil hatten zerstören können.

Die Granaten des Gegners erreichten diese Leitung nicht. Sie lag weit hinter der Feldkabelleitung und führte in einem Bogen um einen Sumpf herum, der einige Kilometer lang war.

Durch diesen Sumpf aber ging die alte, die erste Fernsprechleitung. Sie tat so, als sei dieser Sumpf nicht da. Im Herbst, als man die Stangen in den Boden gegraben hatte, die das Kabel trugen, war auch nicht allzu viel vom Sumpf zu sehen gewesen.

Damals galt es vor allem, recht schnell eine Verbindung zwischen den beiden Divisionen herzustellen. Das Kabel war knapp. Es wurde deshalb in gerader Linie gebaut.

Im Sumpf standen Erlen, Weiden und Birken, an einigen Stellen auch Kiefern. Meist war das nur gestrüppähnliches Holz. Es gab aber auch junge Bäumchen darunter. Deren Stämme wurden, gefällt und roh zugehauen, zu den Stangen, die das Kabel trugen. Sie standen dünn, schlank, nicht gleichmäßig hoch da.

Kaum war die Leitung fertig, da kam der Frost. Der Sumpf gefror. Und die Stangen froren ein. Der Nordoststurm fegte über das Land. Er brachte sibirische Kälte, einen Tag immer mehr als den anderen. Er brachte auch Schnee, der nicht in leichten, losen Flocken fiel, der nicht aus tiefliegenden Wolken herabrieselte, sondern der aus einem mißfarbenen, grauen Himmel herausgepeitscht wurde. In Schwaden, Wülsten, Wellen jagte er über das Land. In Vertiefungen und Bodensenkungen staute er sich, wuchs höher, bildete metertiefe Schichten, die der Sturm nicht mehr aufwühlte und auseinanderriß, sondern immer mehr zusammenpreßte.

Auch der Sumpf war tief mit Schnee bedeckt, das Gestrüpp, der lichte Wald. Fast nur noch mit der Hälfte ihrer Länge etwa ragten die Stangen der Fernsprechleitung hoch. Und der Störungssuchertrupp, der hier das Kabel zu flicken hatte, geriet in Verzweiflung.

Dann kam der Frühling. Die Erde wurde zu Brei, der Sumpf zu einem See, in dessen Wasser Dickicht, Büsche, Bäume schwammen. Die Stangen der Fernsprechleitung spiegelten sich in diesem See, der täglich an Ausdehnung und Tiefe zunahm.

Langsam machte das Wasser die gefrorene Erde des Sumpfes morsch. Langsam fraß es sich an den Stangen hinab, bis zu deren Enden hin. Der Sumpf wurde auch in seiner Tiefe weich wie Butter, eine Masse, in der alles versank, die allem, was aufrecht in ihr stand, keinen Halt mehr bot.

So kam es denn, daß die dünnen Stangen der Fernsprechleitung sich sacht zu neigen begannen, zum Teil nach dem Westen hin, zum anderen Teil nach dem Osten.

Es war komisch: immer gerade an der Stelle, an der die Leitung den Gegenzug nötig hatte, der sie vor dem gänzlichen Umsinken bewahrte, an der Stelle neigten sich die Stangen nach der entgegengesetzten Seite.

Ein Flieger, der das Kabel von oben aus betrachtet hätte, mußte den Eindruck gewinnen, als liefe diese Fernsprechleitung wie eine regelmäßige Schlangenlinie durch den Sumpf.

Man sah natürlich bald nach dem Einsetzen des Tauwetters was geschehen war. Aber jetzt konnte die Leitung nicht in Ordnung gebracht werden.

Jeder Wind, sagte man sich, müsse die Stangen ganz umlegen. Fiel das Kabel ins Wasser, dann war's aus mit der Verständigung. Dann hatte man mal eine Fernsprechleitung gehabt. Man plante den Bau einer neuen.

Der Wind kam. Die Stangen schwankten, das Kabel auch. Es war ein starker Wind. Er drückte die Stangen zwar noch schiefer, aber er riß sie sonderbarerweise nicht ganz um. Wie betrunken sah die Leitung aus, ein Schandfleck war sie für jeden ehrlichen Strippenzieher.

Der in regelmäßigen Abständen von links nach rechts hinüberschwingende Zug des Kabels bewirkte das Wunder, daß diese Fernsprechleitung stehen blieb, in starker Schräge zwar, aber daß sie doch nicht ins Wasser fiel. Täglich wurde sie benutzt, wie bisher. Nein, sie war keine ideale Sache. Aber sie war doch immerhin eine Fernsprechleitung.

Jeder, der sie im Frühling sah, sperrte die Augen weit auf. Jeder blieb stehen und schaute hinüber, lange, ungläubig, kopfschüttelnd.

Nein, man baute sie nicht ab, man riß sie nicht nieder. Man ersetzte sie nicht durch eine neue. Man sah sie als so etwas wie ein technisches Wunder an. Die Männer, die sie gebaut hatten, waren stolz auf ihre Leistung. Und gab es denn auch an einer anderen Stelle der ganzen langen Front eine zweite Fernsprechleitung dieser Art?

•

Der Flug um die Erde.

Die Reisewege der Zugvögel sind noch keineswegs für alle genau bekannt, wenn auch die Beringungsversuche schon viel zu ihrer Erforschung beigetragen haben. Unter den häufig erwähnten „Zugstraßen" darf man sich nicht etwa scharf begrenzte schmale Luftabschnitte, etwa in der Breite eines Strombettes, vorstellen, sondern sie haben in ihrer Breite eine recht erhebliche Ausdehnung. Die äußerste Höhe des Vogelzuges ist durchaus nicht so groß, wie früher angenommen wurde. Der Helgoländer Forscher Gätke schätzte sie auf zehn Kilometer! Wir wissen jetzt, im Zeitalter der Fliegerei, daß sie 300 Meter wohl kaum einmal überschreiten wird. Auch über die Fluggeschwindigkeit der Zugvögel haben sich die Ansichten stark geändert. Gätke war bei seinen Berechnungen auf mehr als 300 Kilometer je Stunde gekommen, während nunmehr etwa 50 bis 80 Stundenkilometer als Durchschnitt angenommen werden. Sehr verschieden ist auch die Ausdehnung der Reisen. Viele Tiere ziehen nur bis zu den Mittelmeerländern, andere bis Südafrika. Den weitesten Weg wird wohl die Küstenseeschwalbe haben, die im nördlichen Eismeer brütet und im südlichen überwintert. Ihre beiden jährlichen Reisen entsprechen also einem Fluge einmal um die Erde.

Jeder von uns hat wohl schon an klaren Herbsttagen hoch oben am Himmel die Dreiecke und Winkel ziehender Gänse oder Kraniche beobachtet und bewundert. Andere, wie Brachvögel und Austernfischer, ziehen in gerader Linie, die Kleinvögel meist in regellosen Schwärmen. Durchaus nicht alle reisen aber in so großen Gesellschaften. Die Wachteln halten sich familienweise zusammen. Bei den Krähen trennen sich, wenn auch nicht ganz scharf, alte und junge. Die Buchfinken scheiden sich in Männchen und Weibchen, während Kuckucke und Wiedehopfe sogar einzeln ziehen.

Es ist schon mancherlei über den Vogelzug erforscht worden, doch der ungelösten Rätsel gibt es noch viele. Fragen wir uns nach dem eigentlichen Trieb, der den Vogel auf seine weite, gefahrvolle Reise zwingt, so kommen wir über Vermutungen noch nicht hinaus.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Strom, Gas und Bomben

Die Sicherung der Strom- und Gasversorgung bei Terrorangriffen — Umfassende Maßnahmen, sofortiges Eingreifen

NSK Wenn noch die Sirenen in unseren Ohren gellen, wenn die Abschüsse der Flak den Boden erzittern lassen und die Terror-Bomber über ihrem Angriffsziel kreisen, während noch die Flammen ihr Zerstörungswerk an deutschen Städten ausüben, greifen Hunderte und Tausende mutige Hände zu, um Hilfe zu bringen und die schwerste Gefahr abzuwenden. Sichtbar für jedermann sind die Schäden, die der Feind an Häusern und Werken, an Wohnstätten und Fabriken oberhalb der Erde anrichtet. Aber nicht weniger bedeutsam können die Zerstörungen sein, die in den Nervennetzen unserer Stromversorgung angerichtet werden. Bei derartigen Zerstörungen, die durch Bomben und Brand angerichtet werden, ist ein sofortiges energisches Zupacken notwendig, um nachhaltige Schäden zu vermeiden. Die Namen der Männer, die Nacht für Nacht und Tag für Tag bereitstehen, diesen Auswirkungen der Angriffe entgegenzutreten, nennt kein Wehrmachtbericht. Ihre Taten werden meist nur einem kleinen Kreis von Menschen bekannt; sie selbst machen kein Aufhebens davon, sondern vollbringen still und selbstverständlich ihre Pflicht.

Sie fragen nicht nach der Gefahr, die ihnen durch einstürzende Mauern drohen kann, wenn es gilt, in einer zerstörten Stadt die schweren Erdkabel freizulegen. Sie sehen furchtlos der Gefahr ins Auge, wenn sie innerhalb der Werke auf den freischwebenden schweren Gasrohren halsbrecherisch vorankriechen, um die brennenden Stichflammen der angeschlagenen Leitungen, oft noch im Hagel feindlicher Bomben, mit Pfropfen und Hammer kühn zu beseitigen. Keine Artisten sind jene Männer, die mit kleinen Wagen in schwindelnder Höhe die Kabel der Starkstromfernleitungen entlang fahren und zwischen Himmel und Erde Reparaturen ausführen, die in Friedenszeiten einst in langwieriger Arbeit vom Boden aus durchgeführt wurden. Wenn dann wenige Stunden nach dem feindlichen Angriff bereits Strom und Gas in den Hauptleitungen der zerstörten Städte wieder vorhanden sind, wenn die wichtigsten Verbraucher oft nach wenigen Stunden schon wieder mit den lebensnotwendigen Energien versorgt werden können, dann ist dies für jene Männer der schönste Lohn.

Mit deutscher Gründlichkeit und Organisationstalent ist die Reichsstelle für die Elektrizitätswirtschaft, deren Leiter sich kurz „Reichslastverteiler" nennt, in den letzten Jahren an der Arbeit gewesen, um das ganze Reichsgebiet mit einer Organisation zu überziehen, die bei eintretenden Störungen in der Lage ist, diesen sofort energisch entgegenzutreten. Das Reich ist in mehrere Energiebezirke aufgeteilt, an deren Spitze der Bezirkslastverteiler steht, der meist Direktor oder leitender Beamter eines großen Kraftwerkes ist und dem gleichfalls ehrenamtliche Mitarbeiter als Ortslastverteiler zur Seite stehen.

Aufgabe dieser Ortslastverteiler ist es, innerhalb ihres Bezirkes alle Grundlagen und Voraussetzungen dafür zu schaffen, um einem plötzlich auftretenden Schaden sofort wirksam begegnen zu können. Weitgehende Vollmachten ermöglichen es dem Ortslastverteiler, im Katastrophenfall nicht nur die eigenen Spezialisten einzusetzen, sondern sich die Mitarbeit der Technischen Nothilfe, der Luftschutzpolizei, des Werkluftschutzes und, wenn notwendig, auch der Wehrmacht, der Waffen-SS und der Organisation Todt zu sichern.

Der Ortslastverteiler hat nicht nur genaue Unterlagen über die in seinem Bezirk stationierten Hilfskräfte, er weiß vielmehr auch genau, wo diese bei einem plötzlichen Einsatz in größerer Zahl untergebracht und verpflegt werden können. In genauen Listen liegen bei ihm die Beförderungsmöglichkeiten fest, mit denen im Ernstfalle größere Mengen von Arbeitskräften an eine Schadenstelle gebracht werden können. Ein ausgezeichnetes Nachrichtennetz sorgt dafür, daß ständig eine Verbindung zwischen den Orts-, Bezirks- und dem Reichslastverteiler besteht. Bei letzterem laufen nur die Meldungen über besonders schwere Schäden ein; denn es ist Grundsatz, daß erst einmal jeder Bezirk versuchen soll, selbst mit den Schäden fertig zu werden. Nur wo das nicht möglich ist, da weiß nach wenigen Stunden der Reichslastverteiler bereits Rat und Hilfe. Ganz ähnlich ist die Organisation auch bei der deutschen Gasversorgung.

Ein Verbundnetz umschließt sämtliche deutschen Elektrizitätswerke auf der einen und die größten deutschen Gaswerke getrennt davon auf der anderen Seite. Wenn also wirklich an irgendeiner Stelle des Reiches ein Werk ausfällt, dann bedarf es nur einiger weniger Umschaltungsmaßnahmen, um die Abnehmerschaft dieser Erzeugungsstätte von einem anderen Bezirke her zu beliefern.

Dem Reichslastverteiler ist darüber hinaus aber auch die Aufgabe gestellt, mit den vorhandenen Betriebsmitteln eine erhebliche Leistungssteigerung zu erzielen. Denn die Anforderungen, die gerade die Kriegsindustrie an die Stromerzeugung stellt, wachsen ständig. Durch die Verbundenheit ist eine erheblich höhere Stromerzeugung hervorgerufen worden, da die einzelnen Werke jetzt weit besser ausgenutzt werden können. Hinzu kommt der Anschluß der industriellen Eigenanlagen an das öffentliche Netz. Auch die Wiederinbetriebnahme älterer Kraftwerke wurde durch den Reichslastverteiler in die Wege geleitet.

Diese „Vermaschung" des deutschen Stromnetzes bedeutete zugleich eine wesentliche Steigerung der Sicherheit und hatte zur Folge, daß im vergangenen Winter der Strombedarf der Industrie nur um 1 v. H. während der Verbrauchsspitzen gedrosselt werden mußte.

Einen ähnlich erfreulichen Aufschwung hat auch die deutsche Gasindustrie genommen. Diese stand ebenfalls vor der Frage, in welchem Ausmaß Feindeinwirkungen an ihren Anlagen Schäden hervorrufen würden. Besonders die befürchtete Explosion von Gaskesseln bei Bombardierung beunruhigte die Gemüter vor allem der in der Nähe solcher Anlagen Wohnenden. Es hat sich inzwischen gezeigt, daß diese Befürchtungen völlig gegenstandslos waren. Weitgehende Sicherheitseinrichtungen in den Gasleitungen sorgen dafür, daß auch in zerstörten Städten durch entströmende Gasmengen keine Katastrophen eintreten können. Hierzu tragen insbesondere elektrische Schnellschlußschieber bei, die in modernen Rohrleitungen eingebaut sind und die schnelle Abschließung eines beschädigten Leitungsteiles ermöglichen.

Neues vom Tage

25 Prozent mehr!

Das Ergebnis der 1. Reichsstraßensammlung

DNB Berlin, 20. Okt. Die am 25./26. September d. J. durchgeführte 1. Reichsstraßensammlung der Kriegs-WHW. 1943/44 hatte ein vorläufiges Ergebnis von 31 561 762,37 RM. Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 25 275 638,35 Reichsmark aufgebracht. Die Zunahme beträgt somit 6 286 124,02 Reichsmark, das sind 24,9 Prozent.

Die Angriffe unserer Kampfflieger auf London

DNB Berlin, 19. Okt. Die deutschen Kampfflieger, die in den Nächten zum 18. und 19. Oktober Einzelziele im Raume von London bombardierten, führten diese Angriffe unter guten Sichtverhältnissen durch. Trotz starker Flak- und reger Nachtjägertätigkeit drangen unsere Flugzeuge bis über die Stadtmitte von London vor. Die Bomben detonierten in den befohlenen Zielen. Nach Detonation der Bomben ereigneten sich einige größere heftige Explosionen. Ferner entstanden mehrere Brände, von denen sich einer stark ausbreitete und noch lange Zeit beim Abflug beobachtet wurde.

Wenn das Faß keinen Boden hat

wird es nie voll, wenn auch noch so viel hineingetan wird. Genau so geht es einem Menschen, der das Geld lose in der Tasche trägt und den Pfennig nicht achtet. Wer den Pfennig verschleudert, schlägt dem eigenen Faß den Boden ein und kommt nie zu etwas.

Spargeld will zur Sparkasse!

Bolschewistischer Blutterror in Smolensk

DNB Bern, 20. Okt. Wie aus Ankara gemeldet wird, wütet in den von den Sowjets wieder besetzten Gebieten ein entsetzlicher Terror. Kommissionen des NKWD. führen Massenverhaftungen durch und fällen Todes- und Verbannungsurteile nach flüchtiger Untersuchung. In Smolensk wurde die Bevölkerung bei der Nachricht von dem Anrücken der Sowjets von Panik ergriffen. Die geringe Anzahl der zurückbleibenden Einwohner wurde von NKWD.-Kommissaren auf einen großen Platz versammelt, die Männer wurden von den Frauen getrennt und jeder Fünfte zum Erschießen verurteilt. Das Urteil wurde außerhalb der Stadt beim Friedhof vollstreckt. Die übrigen Männer wurden mobilisiert, und die Frauen zur Säuberung der Umgebung von deutschen Minen herangezogen. Dakamen im Laufe von zwei Tagen über 200 Frauen um.

Zwei Tschungking-Divisionen eingekreist

DNB Tokio, 20. Okt. (Ood.) Die japanischen Truppen sind im burmesischen Grenzgebiet den Angriffsabsichten des Feindes zuvorgekommen und haben Angriffsoperationen eingeleitet. So wurden von Yünan ausgehend durch Vormärsche japanischer Truppen feindliche Stützpunkte im Gebirge besetzt und dadurch die Verbindungswege zwischen den „Alliierten" und den Tschungking-Chinesen zerschnitten. Weiter wurde am 16. Oktober ein wichtiger feindlicher Stützpunkt erstürmt und dem Feinde dadurch der Rückzug verlegt. Außerdem wurde die 36. Tschungking-Division eingekreist. Die Vernichtungsoperationen sind im Gange. Andere japanische Truppen nähern sich in Gewaltmärschen der indischen Grenze.

Der Frontberichterstatter von „Asahi Schimbun" meldet die Einkesselung starker Feindkräfte. In einem schwierigen Felsengelände seien die 36. und die neue 28. Tschungking-Division der Zentralarmee und andere starke Einheiten auf einen immer engeren Raum zusammengedrängt und gehen der Vernichtung entgegen. Die eingeschlossenen Feindkräfte am Westufer des oberen Salwin werden auf 17 000 Mann geschätzt.

Das Postfräulein von Greith

Frauen- und Liebesroman von Walter Rainer

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

Schluß.

„Die brauchst du auch nicht mehr zu fürchten, sie ist tot", erwidert Oskar ruhig und deutet mit der Hand in den Abgrund.

Sie erschauert. „Tot! — Du hast doch abends noch mit ihr gesprochen?"

Er nickt. „Sogar noch vor einer Stunde und zwar hier. Ich vermute, daß sie dir nachging. Sie fuhr herum wie eine Viper, überschüttete mich mit einer Flut von Schimpfworten und versuchte mir den Weg zu sperren. Das Pferd scheute und stieg kerzengerade in die Höhe. Wie eine Klette hing sie sich in die Zügel, um mich an den Abgrund zu zerren. Doch das Schicksal war stärker als sie: vor meinen Augen brach sie mit einer überhängenden Wächte in die Tiefe ... Und mit ihr sei all das Böse, was sie stiftete und heimlich schürte, begraben und vergessen." Das Mädchen fühlt, wie ein Grauen über ihren Körper rieselt. Entschlossen ergreift der Mann ihren Arm. „Und jetzt gehen wir heim", sagt er mit Wärme. „Ich freue mich schon auf Papa und seine Ueberraschung. Von nun an wird für immer Friede sein zwischen ihm und mir." Sie nickt mit Tränen in den Augen. Und dann gehen sie mit raschem Schritt nach Greith hinunter. Und über ihnen funkeln die ewigen Sterne ...

— — — — — — — — —

Fünfzehn Jahre später schrieb Pfarrer Weitfelder folgendes in sein Tagebuch:

„Heute hab ich in Greith zum letztenmal Messe gelesen und schreibe wohl auch zum letztenmal in dieses Tagebuch. Vor 45 Jahren habe ich es begonnen, als ich hinauf kam nach Greith. Nun, da ich von hier wieder fortgehe, bin ich 75 und da fällt mir das Schreiben halt doch schon schwerer, obwohl ich, Gott sei gelobt, noch keine Brille dazu brauche. Aber was sollte ich auch noch eintragen in dieses Buch?

45 Jahre lang habe ich es geführt und hat es mir wahrlich wenig Arbeit gemacht, denn es sind nicht viel über hundert Seiten, die ich beschrieb. Und was sollt ich, da ich von Greith weggehe, noch erleben, das wert wäre, in dieses Buch eingetragen zu werden? Jetzt, da ich mich täglich schon mehr mit meinem Herrgott unterhalt, als mit der Welt, in der es ja wieder einmal recht drüber und drunter geht? Wie oft hab ich vor 45 und 40 Jahren sehnsüchtig an den Tag gedacht, da ich von Greith wieder fortgehen und in meine Heimat an der Drau zurückkehren werde. Mit der Zeit aber schlief diese Sehnsucht immer mehr ein und dann kam der Tag, da ich dem Baron sagte, daß ich auch, wenn ich es erleben sollte, meinen Ruhestand hier in Greith zubringen möchte, und er war damit einverstanden. Und vor zehn Jahren, als er schon längst wieder verheiratet war, mußte ich ihm zusagen, nach meiner Pensionierung auf Schloß Greith Quartier zu nehmen und seinen beiden Kindern ein getreuer Spielonkel zu werden. Ich hab das von Herzen gern zugesagt, denn der Baron war ja mein bester Freund, seine junge Frau hat mich gehätschelt und verwöhnt, als ob ich ihr Vater wär, und seine Kinder hab ich ja wirklich recht gern gehabt. Aber es ist doch anders gekommen. Denn nun sind schon bald fünf Jahre seit dem Ableben des Barons vergangen und mit seinem Tod war die schönste Zeit in Greith für mich vorbei.

Die Baronin hat mich ja gebeten, jetzt erst recht oft zu kommen, da sie nun viel Trost notwendig hätte. Ihr Leiden und Klagen im ersten Jahr hat mir recht weh getan, da ich so wenig helfen konnte, ihren Schmerz zu lindern.

Vorgestern, als ich mich von der Baronin verabschiedete, hat sie mir neuerlich den Vorschlag gemacht, auf Schloß Greith meinen Lebensabend zu verbringen. Ich aber hab wieder nein sagen müssen, obwohl mir die Baronin und ihre zwei Kinder ja recht ans Herz gewachsen sind in all diesen Jahren. Aber trotz allem fühl ich mich fremd im Schloß, seit der Baron nicht mehr lebt. Und die Kinder könnten mich jetzt ja auch nicht mehr brauchen, ich wär ihnen wohl schon viel zu alt und langsam. Der Hansi ist bald vierzehn Jahre und die Evi elf, die brauchen schon andere Spielkameraden. Und auch ein zweiter Vater könnt ihnen nicht schaden, jetzt, wo sie schon langsam in die gefährlichen Jahre kommen. Der Herr Professor Hofer wär schon der richtige Vater für sie, der hat das Erziehen ja als Beruf gelernt. Auch haben ihn die Kinder doch sehr gern: immer wenn er zu Weihnachten, Ostern oder zu den Ferien nach Greith kommt, haben sie ihre Freude an ihm.

Uebrigens hab ich das der Baronin auch gesagt bei meinem Abschied, denn sie haben sich einmal, bevor sie den Baron kennenlernte, sehr gern gehabt und könnten heute leicht heiraten, weil sie beide verwitwet sind. Sie sagt, sie schätzt den Hofer sehr und sie weiß, daß auch die Kinder ihn mögen. Aber sie bat mich, nicht zu drängen, noch sei das Andenken an den Verstorbenen zu lebendig in ihr. Es werde alles ins rechte Geleise kommen. Auch der Professor Hofer werde warten auf den Tag, da sie sich frei zu ihm bekennen würde. Diese frohe Gewißheit nehme ich nun mit fort.

Daß der Baron so früh hat sterben müssen, hat mir wohl weh getan. Daß er aber in den zehn Jahren seiner zweiten Ehe so glücklich geworden ist, hat mich gefreut und auch ein bißerl stolz gemacht, denn das hat unser Herrgott ja doch mir bewilligt trotz der bösen Afra, die übrigens spurlos verschwunden ist seit dem Tag, an dem der Baron sich mit seinem Oskar aussöhnte. Gott schenke ihr und dem jungen Baron Oskar, der noch im letzten Kriegsjahr sein Leben für das Vaterland opferte, die ewige Ruh.

Und mehr als eine gute Sterbensstund und die ewige Ruh hab ich ja auch nicht zu erbitten. Vielleicht, wenn ich noch was bitten dürft, auch das, daß es meinem Dorf, in dem ich so lang Pfarrer war, wieder recht gut gehn möcht, denn jetzt bei den schlechten Zeiten steht es dort nicht zum Besten.

Aber das wird unser Herrgott besser wissen, als der ehemalige Pfarrer von Greith.

Geplagt habe ich mich ehrlich die 45 Jahre hier heroben und wenn meine Greither keine Heiligen geworden sind, wars nicht meine Schuld. Ich bin ja leider auch keiner geworden. Und nun — — —

Der Pfarrer Michael Weitfelder hat diesen Satz nicht mehr vollendet, obwohl er noch zwei Jahre lebte nach seinem Abschied von Greith.

Warum er nicht mehr weiterschrieb, ist sein Geheimnis geblieben.

— Ende! —

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 21. Oktober 1943

Alle Schaffenden geben

Zur 2. Reichsstraßensammlung am 23. und 24. Oktober

nsg Deutsche Arbeitsfront, NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" und NS.-Volkswohlfahrt sind jedem Deutschen von ihrer Gründung an so geläufig geworden, daß sie nicht mehr aus dem Leben der Nation wegzudenken sind. Obwohl äußerlich die Aufgaben dieser drei Organisationen grundverschieden erscheinen, haben sie doch einen unlösbaren inneren Zusammenhang, der sie in der Erfüllung von sozialen Dingen, an denen bisher Ideen und Revolutionen gescheitert sind, zur vollen Wirksamkeit bringt.

Alle drei Organisationen sind Träger und Vollstrecker einer sozialen Ordnung, die aufgebaut ist auf dem Bestreben, den Wohlstand zu heben und zu sichern und alle Gefahrenquellen zu beseitigen. Wenn nun bei der 2. Reichsstraßensammlung am 23. und 24. Oktober die Männer und Frauen der Deutschen Arbeitsfront und der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" sammeln und sich dafür einsetzen, der NS.-Volkswohlfahrt die Mittel für ihre volkspflegerische Arbeit bereitstellen zu helfen, dann werden sie gerade bei den Schaffenden größtes Verständnis finden. „Schaffende sammeln, Schaffende geben", diese Parole wird auch diesmal wieder die Herzen und Hände bereit finden zum Geben und damit einen Beitrag liefern für die Sicherung des deutschen Sieges.

Vor dem Abschluß der Kartoffelernte

Wie der Reichsnährstand mitteilt, hat, dank günstiger Witterungsbedingungen, die Spätkartoffelernte weiter schnelle Fortschritte gemacht und nähert sich nun ihrem Abschluß. Die Qualität der eingebrachten Kartoffeln ist gut trotz des verhältnismäßig starken Anfalls an kleinen Kartoffeln. Die Kartoffelverladungen haben gegenüber den letzten Wochen noch an Umfang gewonnen, so daß in den meisten Gebieten die Einkellerung gute Fortschritte macht, wobei die laufende Bedarfsdeckung natürlich nicht in den Hintergrund gestellt wird. Entsprechend der zugelassenen Bezugsmöglichkeiten hat der Erzeuger-Verbraucher-Direktverkehr überall verstärkt eingesetzt.

*

Württembergischer Ritterkreuzträger seiner Verwundung erlegen

Bei den Kämpfen im Raum von Orel Mitte März dieses Jahres hatte Oberst Alfred Druffner mit seinem fränkischen Grenadier-Regiment einen erfolgreichen Gegenangriff gegen eine dreifache, zäh und verbissen kämpfende sowjetische Uebermacht unternommen. Nach Wiedergewinnung einer beherrschenden Höhe hatte er den Angriff über das befohlene Ziel hinaus an der Spitze seiner Grenadiere fortgesetzt und damit eine Flankenbedrohung der ganzen Angriffsfront ausgeschaltet. Am 6. April 1943 wurde ihm dafür das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Nunmehr ist Oberst Druffner seiner bei den schweren Abwehrkämpfen dieses Sommers erlittenen Verwundung erlegen.

Oberst Alfred Druffner trat nach Erlangung der Primareife am Realgymnasium in Eßlingen in das Infanterie-Regiment 13 ein. 1924 zum Offizieranwärter ernannt, wurde er 1927 Leutnant. Als Oberstleutnant wurde er Kommandeur eines Grenadier-Regiments. 1943 erfolgte seine Beförderung zum Oberst.

*

*** Kinderbeihilfe bei Umquartierung wegen Luftkriegsgefahr.** Beihilfeberechtigte, die aus luftkriegsgefährdeten Gebieten in weniger gefährdete Gebiete umquartiert werden, erhalten die Kinderbeihilfe auch weiterhin durch das bisher zuständige Wohnsitzfinanzamt. Sie müssen ihre neue Anschrift unverzüglich dem Finanzamt, das die Kinderbeihilfe bisher gezahlt hat, anzeigen, damit eine Verzögerung bei der Auszahlung der Kinderbeihilfe nicht eintritt.

*

Sigmaringen, Kr. Sigmaringen. (Verkehrsunfälle.) Der 75 Jahre alte Schuhmacher Ernst Schuster stürzte in dem Augenblick vom Fahrrad, als ein Lastzug die Straße herausgefahren kam. Der Mann geriet unter den Anhänger, dessen Hinterrad ihm über die Brust ging. Seinen schweren Verletzungen ist er im Krankenhaus erlegen. — Ein von Dagersheim kommender 24 Jahre alter Mann geriet nachts auf der Eisenbahnbrücke mit seinem Leichtmotorrad ins Schleudern. Er stürzte und zog sich dabei schwere Kopfverletzungen zu.

Mantheim, Kr. Tübingen. (Tödlicher Sturz.) Beim Obstpflücken stürzte der 61 Jahre alte Andreas Kemmler von der Leiter, die plötzlich brach. In schwerverletztem Zustand mußte er in die Chirurgische Klinik nach Tübingen übergeführt werden, wo er seinen Verletzungen erlegen ist.

Inzigkofen, Kr. Sigmaringen. (Tödlich verletzt.) Der in den fünfziger Jahren stehende landwirtschaftliche Arbeiter Hermann Gaggel, gebürtig aus Kaiseringen, wollte einen Farren einspannen und hatte das Leitseil um seinen Arm gewickelt. Der Farre griff den Mann jedoch vor dem Stall an und brachte ihm so schwere Verletzungen bei, daß er innerhalb weniger Minuten starb.

Ellwangen. (Todesfall.) Dieser Tage starb Rektor i. R. Johannes Sauter. Der Verstorbene stand im 80. Lebensjahr und übte vom Jahre 1905 bis zu seiner Zuruhesetzung seine Lehrtätigkeit in Ellwangen aus.

Uttervor, Kr. Biberach. (Zündelnde Kinder.) In der Scheuer der Althirschwirtin brach am Sonntag nachmittag Feuer aus, das auf das ganze Gebäude übergriff und es vollständig zerstörte. Die Untersuchung ergab, daß zündelnde Kinder, die in der Nähe der Scheuer ein „Feuerle" machten, das Brandunglück verursacht hatten.

Gundelfingen, Schwaben. Der 15 Jahre alte Sohn eines Landwirts in Gundelfingen wurde im Anwesen seiner Eltern tot aufgefunden, nachdem er mehrere Tage vermißt gewesen war. Er hatte sich mit einer Pistole einen tödlichen Schuß beigebracht. Der Junge durfte in einem Anfall von Schwermut gehandelt haben.

Um Hof und Heimat

geht es in dem packenden Bauernroman, in dessen Mittelpunkt das heimliche Liebespaar Michael und Christel steht, der einzige Sohn des Eckerhofes und die junge Stallmagd, die sich verschworen haben, den verschuldeten Hof zu retten. Wir beginnen morgen mit der Veröffentlichung.

Der Heimat Gruß im Feindesland

Ein Schwabe leitet eine Einsatzstelle am Mittelabschnitt der Ostfront

nsg Daß mitten im Kampfgebiet des Ostens auch die NSV. ihre segensreiche Arbeit in der Betreuung der Verwundeten ausübt, dürfte wenig bekannt sein. Wie dankbar diese Leistung von Soldaten anerkannt wird und wie sie geschieht, davon sollen diese Zeilen der Heimat berichten.

Die NSV. ist mehr geworden als nur eine Organisation der Heimat; sie wurde zur Kriegsinstitution, wurde Glied und Kette zwischen Front und Heimat. „Der Heimat Gruß in Feindesland", so möchten wir die NSV. nennen, die im „Einsatz Osten" die Betreuung der Verwundeten in den Feldlazaretten und Hauptverbandsplätzen ausübt. „Komm herein und schau dir mein Haus an und mein Lager und laß dir erzählen von unserer Arbeit an der Front", so schien mich das helle Emailleschild anzurufen, als ich durch die Frontstadt ging. Und ich ging hinein und fand das Haus gut bestellt. In einem ehemaligen bolschewistischen Verwaltungsgebäude hat die Einsatzstelle S. ihre Heimat gefunden. Ein Kreisamtsleiter aus dem Gau Württemberg-Hohenzollern leitet die Stelle, zwei Politische Leiter und 10 Helferinnen aus der NS.-Frauenschaft stehen ihm zur Seite. In den Nebenstellen in W. bzw. B. wird mit weniger Kräften gearbeitet. Schwer und entsagungsvoll ist der Dienst. Besonders die tapferen Frauen, die sich freiwillig und ehrenamtlich zum Osteinsatz meldeten, wirken hier den ganzen Tag. Eine von ihnen ist Ortsfrauenschaftsleiterin in Wien. Sie ist seit vier Monaten hier; eine andere stammt aus Hamburg, ist total bombengeschädigt, ihr Mann und Sohn sind Soldaten. Aus Berlin, Danzig, der Westmark und dem Warthegau stammen die Frauen, und sie haben daheim alle eine Aufgabe, in der NS.-Frauenschaft, in der NSV. oder als Frau und Mutter in der Familie. Daß sie ihren Auftrag hier im Osten mit Freude und mit ihrem ganzen Herzen ausführen, ist selbstverständlich. Gilt es doch, verwundete deutsche Soldaten, die gerade aus der HKL. kamen, zu betreuen und ihnen einen Gruß der deutschen Heimat zu bringen.

Den gesamten Mittelabschnitt der Ostfront betreut diese Einsatzstelle. Bis zu 10 000 Soldaten werden im Laufe eines Monats durch sie betreut, 5 Lastkraftwagen schaffen die Gaben der NSV. in die Lazarette, die in Wahrheit Gaben des deutschen Volkes sind, denn sie werden von den Aufkommen der Sammlungen für das Kriegs-WHW beschafft. Groß ist das Lager in S. Da sitzen die Helferinnen oft bis 24 Uhr nachts und packen mit Liebe und Sorgfalt die Päckchen, die sie am nächsten Tag in den Feldlazaretten verteilen. Keks sind darin und Schokolade, Bonbons, Zigaretten und Seife. Außerdem führen sie noch einige Körbe mit, in denen Gebrauchsgegenstände aller Art enthalten sind. Da kann der Verwundete sich eine Brieftasche geben lassen oder Rasierzeug, aber auch Sekt, Kognak, Fruchtsaft, Bonbons...

Dankerfüllt strahlen die Augen der verwundeten Männer, wenn — kaum sind sie einen Tag im Lazarett nahe der Front — schon deutsche Frauen hereinkommen und ihnen einen Gruß aus Deutschland bringen. Ja, ein „Gruß des Führers an seine Verwundeten" ist es sogar, wie das kleine, dem Päckchen beigegebene Kärtchen ausweist. Sie erleben die rührendsten Szenen tiefer Dankbarkeit, diese bewundernswerten Frauen, die sich einsetzen im freiwilligen Dienst, um unseren Verwundeten Mittler zu sein und Ueberbringer von Gaben und Grüßen des deutschen Volkes. Sie sind glücklich bei ihrer Arbeit, und wenn es irgend geht, wenn nicht Familie oder andere Pflichten sie zurückrufen, bleiben sie gern länger im Einsatz, als es erwartet wird. Sicherlich kann diese Betreuungsarbeit nicht umfassend sein. Täglich werden etwa 3000 Päckchen gepackt und ausgegeben — das ist schon eine Arbeit für die wenigen Menschen. Aber sie wissen, warum sie es tun und für wen, sie haben bei ihrer Arbeit immer die Verwundeten vor Augen, die ihr Blut gaben für das Reich und denen jede Fürsorge gegeben werden muß, die möglich ist. Tapfere deutsche Frauen betreuen verwundete Soldaten, bringen ihnen Gruß und Dank der Heimat, und es geht wie ein Leuchten über ihre Gesichter, über die der Frauen und der Verwudeten, wenn sie von daheim sprechen.

Eine wahre sozialistische Aufgabe erfüllt hier im Osten die NSV. mitten im Frontgebiet. Und wenn kürzlich ein verwundeter Oberstleutnant erstaunt war über diese Betreuung und sich äußerte, daß er so dankbar sei, daß er seiner Frau schreiben werde, sie solle für die NSV. daheim alles tun, so ist das der Partei und ihren Helferinnen der schönste Lohn für ihr Arbeit, die sie im Dienste der Nation im Kriegsgebiet leisten. Auch das vergesse man daheim nicht, wenn es gilt, der NSV. seinen Obolus zu bringen.

Kriegsberichter Peter W. Boehr, PK.

Aus dem Gerichtssaal

Im Fahrwasser der Dollinger und Genossen

Stuttgart. Im Anschluß an den Prozeß Dollinger-Wolf-Pfullinger verhandelte das Sondergericht Stuttgart in den letzten Wochen gegen zahlreiche weitere Geschäftsleute, die sich die Untreue des Dollinger zunutze gemacht und sich gegen Geld- und Warengeschenke in mehr oder minder großem Umfang an diesen Punkteschiebungen beteiligt hatten. Als eine Hauptschuldige bei diesen Straftaen erschien die Autovermieterin Johanna Gamm, die von der Angestellten Maria Lechler bei Wolf & Pfullinger rund 7500 lose Kleiderkartenpunkte erwarb und damit Textilien zu erheblichen Ueberpreisen kaufte. Die Gamm verfügte über ein großes Hamsterlager von Mangelwaren aller Art, das sie sich angelegt hatte. Sie erhielt 5 Jahre Zuchthaus und 5000 RM. Geldstrafe. Maria Lechler wurde zu 1½ Jahren Zuchthaus verurteilt.

Einige weitere in diesem Punktschieberkomplex verwickelte Personen erhielten gleichfalls Zuchthausstrafen, und zwar das Ehepaar Eugen und Maria König 1½ und 2½ Jahre, Wilhelm Lechler 2 Jahre und Wilhelm Augenstein 1½ Jahre.

Mit 50 000 Punkten stellte sich Walter Blattert, der Geschäftsführer der Cannstatter Firma Siegfried Blattert, in die vorderste Reihe der Abnehmer Dollingers. Das Sondergericht verurteilte ihn zu 4 Jahren Gefängnis und 50 000 RM. Geldstrafe. Mit 35 000 Punkten reiht sich ihm Robert Klemm, der Inhaber der Stuttgarter Textilfirma Motzer, an; das Urteil gegen ihn lautete auf 2 Jahre Gefängnis und 5000 RM. Geldstrafe. „Nur" 6000 Punkte verschaffte sich der Schneidermeister Hans Mayer in Bad Cannstatt, wofür er Dollinger zwei Anzüge und einen Wintermantel lieferte. Er erhielt, wie auch der Cannstatter Stoffgroßhändler Rudolf Stromp, mit dem er Schiebergeschäfte getätigt hatte, 1½ Jahre Gefängnis. Der unerlaubte Mehrerlös von 10 000 RM., den sich Mayer durch willkürliche Erhöhung der Preise für Maßanzüge verschafft hatte, wurde eingezogen.

Gefängnisstrafen in Höhe von weniger als einem Jahr erhielten einige weitere Angeklagte der Dollingerschen Punkteschiebungen, nämlich Benno Stütz und Josef Heyer, die zu je 10 Monaten Gefängnis verurteilt wurden, ferner Eugenie Hamann, die als Inhaberin eines Cannstatter Wäschegeschäftes sich von Dollinger unwahrerweise die Ablieferung von 5000 bis 10 000 Punkten bestätigen ließ und dafür 8 Monate Gefängnis erhielt; sodann Theodor Werner, der sich als Geschäftsführer einer Stuttgarter Textilfirma etwa 2000 Kleiderkartenpunkte zu Unrecht von Dollinger gutschreiben ließ und sich dafür mit Daunendecken und Damast erkenntlich zeigte, was ihm gleichfalls 8 Monate Gefängnis eintrug. Strafen im Ausmaß von 6, 4, 3 und 2 Monaten Gefängnis erhielten sechs weitere Angeklagte, vier Frauen und zwei Männer, die sich ebenfalls an der großen, von Dollinger veranstalteten Punktejagd beteiligt hatten. Dieser war offenbar, wie das Sondergericht nicht verkannte, der böse Geist, der ihre Charakterschwäche ausnützte, sie zu ihren Straftaen verführte und die Schuldigen dann in Zwangslagen versetzte, von denen sie nicht mehr herausfanden.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Lauk in Altensteig. Vertreter: Ludwig Lauk. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Lauk, Altensteig. Z. Zt. Preisliste 3 gültig

Spielberg, 21.10.43.

Danksagung

Für alle erwiesene Teilnahme anläßlich des Heldentodes unseres geliebten Sohnes Gerhard danken wir innigst. Besonders Herrn Pfarrer Keßler für seine tröstenden Worte, dem Singchor und seinen Altersgenossen, für die schöne Blumenspende.

Familie Kühnle.

Grömbach 20. Okt. 1943.

Danksagung.

Für alle erwiesene Teilnahme, die wir bei dem Heimgang unseres lieben Vaters Johann Adam Groß erfahren durften, sowie für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrers, den erhebenden Gesang des Singchors und für die zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte, sagen herzlichen Dank. Die trauernden Hinterbliebenen

Fünfbronn, 20. Okt. 1943

Danksagung.

Allen, die meinem lieben, unvergeßlichen Sohn, unserem lieben Bruder, Schwager und Onkel Friedrich Waidelich (z. d. Wirte) während seines leidenden Daseins Teilnahme erwiesen und ihn im Tode durch Kränze und Blumenspenden zu seiner letzten Ruhestätte begleitet haben, sagen wir unseren herzlichsten Dank. Besonders danken wir Herrn Missionar Gehring für seine Liebe und tröstenden Worte, sowie für den erhebenden Gesang des Mädchenchors unter Leitung von Herrn Bürgermeister Schwemmle.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Suche eine guterhaltene

Nähmaschine

sowie einen

Kleiderschrank

und einen

Nähtisch

Angebote an die Geschäftsst. ds. Bl.

Verkaufe schönen

Wolfshund

(Hündin), mit la Stammbaum, äußerst wachsam und sehr scharf, 12 Monate alt, eignet sich gut als Hofhund.

Willi Wurst, Waldorf bei Nagold

KHASANA

SPARSAM

gebrauchen nicht nur verbrauchen. Befolgen Sie diesen zeitgemäßen Rat auch bei Benutzung der

PERI UND KHASANA

Körperpflegemittel.

Dr. Karthaus

PERI

Deutsche Spar-Woche

Wer klug ist –

denkt an später, wer an später denkt – spart jetzt

23.–30. OKTOBER

Kreissparkasse Calw

Gut rasiert – gut gelaunt

ROTBART KLINGEN

Sorgfältiges Abtrocknen der Klinge — am besten mit weichem Papier — gleich nach dem Rasieren erhält die Schnittfähigkeit.

Tinte

schwarz
blau
rot
weiß

empfiehlt die

Buchhandlung Lauk

Papierhandlung und Bürobedarf

Altensteig

Verkaufe ältere, 37 Wochen trächtige

Kuh

Gottlob Helber, Ebhausen bei der Brücke

Mit Lehm und einem Ziegelstein machst Du den großen Herdrost klein.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw